

Manfred Lehner

Bericht zur fünftägigen Probegrabung Schöckl-Ost im Mai 2016



Die Grabungsfläche von NW am Morgen des 20. Mai 2016 (Foto L. Horváth)

Maßnahmennummer:	63280.16.01
Maßnahmenbezeichnung:	Schöckl Ost/Gebäuderest
Bundesland:	Steiermark
Politischer Bezirk:	Graz-Umgebung
Gemeinde:	OG Sankt Radegund bei Graz
Katastralgemeinde:	Schöckl
Grundstücksnummer:	422/1

1. Anlass und Ablauf der Maßnahme

Der dreitägige Survey des Jahres 2015 hatte nicht nur aussagekräftiges Fundmaterial von der offensichtlich rein römisch-kaiserzeitlichen Fundstelle um den Schöckl-Ostgipfel ergeben¹. Im Zuge der Einmessung der Metallfunde und Begehungsflächen konnten auch mehrere offensichtlich vormoderne Geländemerkmale dokumentiert werden. Eines davon, ein kreiswallförmiges Objekt von 7,50 m Durchmesser erschien in dreierlei Hinsicht besonders auffällig: Erstens liegt es auf einer terrassenartigen Geländeverflachung am Fuße der das Schöcklostplateau begrenzenden Felsböschung in einer windgeschützten, günstig nach S und SO hin offenen Sattelsituation, zweitens nur gut 10 Meter nördlich der größten im Survey nachgewiesenen römerzeitlichen Metallfundkonzentration und drittens stammen aus den wenigen Maulwurfshäufen auf der Kuppe des „Kreiswalls“ Kalkmörtelbrocken. Die Arbeitshypothese, hier unter der geschlossenen Almgrasmatte die Versturzsituation eines runden oder quadratischen römerzeitlichen Gebäudes zu vermuten, lag also nicht allzu fern.

Anlass der Grabungsmaßnahme war jedoch a priori nur die Fragestellung nach den Sedimentationsverhältnissen an der Fundstelle. Darüber hinaus war zu klären, ob römerzeitliche Schichten in situ liegen und ob tatsächlich ein römerzeitliches (Stein-)Gebäude nachzuweisen sei.

Die nur fünftägige Geländearbeit fand von Dienstag, 17. bis Samstag, 21. Mai 2016 statt. Dem Grundbesitzer Dipl. Ing. Ulrich Stubenberg und Oberförster Ing. Gert Siebeneichler ist für die Auffahrtserlaubnis zur Fundstelle zu danken. Neben dem Berichterstatter nahmen an der Grabung Mag. Levente Horváth und die Studierenden Regina Klöckl und Heimo Siegert teil.

Die Grabungsstelle liegt im Bereich der von Juni bis September genutzten Almweide, weshalb mit dem Grundbesitzer eine maximal 20 m² große Grabungsfläche abgesprochen war, die wiederverfüllt und mit Rasenziegeln bedeckt werden musste. Wegen stark begrenzter finanzieller und damit zeitlicher Ressourcen konnte daher das Objekt nicht flächig ergraben, sondern nur eine 4 x 4 m große Probefläche (Grabungsfläche) über das südliche Viertel des „Kreiswalls“ gelegt werden. Sterile Schichten wurden dabei nur im nördlichen Teil der Fläche in einem am letzten Tag noch einmal auf ca. 2,60 x 2,30 m reduzierten Grabungsbereich erreicht.

Die Grabung erfolgte gemäß den geltenden Richtlinien des Bundesdenkmalamtes (4. Fassung vom Jänner 2016) als Schichtengrabung nach Harris. Zur Vermessung und digitalen Dokumentation der stratigraphischen Einheiten diente eine Totalstation Leica TS06, wobei die Verarbeitung der Messdaten nachträglich mittels AutoCAD 2016 durchgeführt wurde. Die Profildokumentation erfolgte analog (Handzeichnungen im Maßstab 1:20), die Fotodokumentation mittels Digitalkamera Nikon 5100.

2. Die Fundstelle

Der Name des 1147 in der Gründungsurkunde des Klosters Seckau als Landmarke urkundlich erstgenannten Berges kommt vom slawischen Wortstamm *ščegl-*, der „einzeln, allein“ bedeutet. Geologisch ist der Gipfelbereich eine eintönige, fossilienfreie Bänderkalkmasse, sodass es am Schöckl kein Wasser außer periodisch in zusedimentierten

¹ Lehner 2015; Steigberger 2016; Steigberger – Lehner 2016.

Dolinen gibt. Quellen entspringen frühestens 120 Höhenmeter nördlich unterhalb des Plateaus an der geologischen Schichtgrenze zum Kalkschiefer und Kristallin.

Der Schöckl ist mit 1445 m ü. M. der höchste Punkt des Grazer Berglandes (Vischer 1681 bezeichnet ihn als „*mons altissimus*“). Sein geräumiges, heute großteils unbewaldetes und per Seilbahn zu erreichendes aldiges Plateau ist für jedermann barrierefrei erwanderbar und wird intensiv touristisch genutzt. Von allen Seiten her gesehen präsentiert sich der Schöckl als prominente, inselbergartige Erhebung. Außer von W her ist der markanteste und weithin sichtbare Punkt nicht der eigentliche Gipfel, sondern der niedrigere Ostgipfel (Schöcklkopf, 1423 m ü. M.), der seit 1990 als römerzeitlicher Fundpunkt amtsbekannt ist². In einer heute von einer Forststraße durchzogenen Einsattelung unmittelbar südwestlich des Schöcklkopfes liegt die Grabungsstelle auf 1415 m ü. M.



Der Schöckl von Norden, links der Schöcklkopf
(Foto M. Lehner 2014)



Lage der Grabungsstelle am Schöckl-Ostplateau
(GIS Steiermark Orthofoto 2013–2015, bearb. M. Lehner)

3. Stratigrafie, Befunde, Fundmaterial, Schichtendatierung

Über dem anstehenden grauen, stark klüftigen und sehr unebenen Schöcklkalk SE 15 liegt im Nordosten der Grabungsfläche ein grünlichgraues, kiesig-lehmiges, steriles Verwitterungssediment SE 14. Darüber gleicht die nicht fundführende, aber wohl künstlich planierte Bruchschuttschicht SE 13 einen nach SW reichenden natürlichen Geländeabfall aus, sodass sich, soweit in dem kleinen ergrabenen Ausschnitt messbar, ein erstes einigermaßen ebenes Niveau auf im Mittel ca. 1415,20 m ü. M. ergibt. Auf diesem Niveau wurde eine weitere bis zu 0,30 m mächtige Planierungsmaßnahme durchgeführt, bestehend aus den fundführenden SE 9 über SE 10; die sich ergebende Oberfläche liegt im Osten auf ca. 1415,40–45 m ü.M. und sinkt nach W und NW hin leicht auf 1415,30–35 m ü.M. ab.

Die flächendeckende untere, mit dunkellehmigem Sediment vermischte Bruchschuttschicht SE 10 ist die unterste fundführende Schicht, sie enthält eine sehr geringe Menge kleinst fragmentierter, stark verschliffener Scherben einer oxidierend gebrannten, kreidigen, kaum gemagerten Keramikart und nur eine einzige, ebenfalls oxidierend

² Fuchs – Ehrenreich 1990 ff.; Hinker 2002, 205. Zu 1986 und 1989 am Ostgipfel gefundenen Münzen Trobas 1998, 18.

gebrannte Grobkeramikscherbe. Die nur beim NW-Profil nachweisbare, humosere und viel fundreichere SE 9 gleicht eine Vertiefung in der Oberfläche von SE 10 aus, dürfte aber Teil ein- und derselben Planierungsmaßnahme sein, im Zuge deren Material in situ liegender „Kulturschichten“ wohl aus nächster Nähe an die Grabungsstelle verfrachtet wurde. SE 9 enthält neben Fragmenten eines Glasbechers und einer Firmalampe eine winzige Sigillata-Scherbe (wahrscheinlich Tardopadana) und ein wenig Feinware (Fabrikate F7 und F8). Dazu kommen zwei Hände voll Grobkeramikscherben (darunter 2 Topfränder und 1 Hohldeckelrand). Unter den verhältnismäßig zahlreichen, auffällig kleinfragmentierten Tierresten sind drei kalzinierte Splitter³. Anhand der Funde würde man die Schicht nicht später als in die erste Hälfte/Mitte des 2. Jhs. n. Chr. datieren. Die Radiokarbondatierung der enthaltenen Holzkohle ergibt ein leider wenig aussagekräftiges Datum, das nicht erlaubt, den aus den Funden zu gewinnenden *terminus post quem* für die Planierungsmaßnahme begründet jünger zu machen⁴.

Wahrscheinlich in einem Vorgang mit der Planierungsmaßnahme SE 10/SE 9 wurden drei große Steinblöcke in einer NO-SW verlaufenden, gut 3 m langen Linie gelegt. Der nordöstlichste Block SE 11B liegt halbwegs eben (OK 1415,46) in SE 10, seine Unterkante ruht noch auf dem sterilen Verwitterungsschutt SE 14, der am NO-Profil am höchsten ansteht. Der mittlere, gut unterkeilte und mit seinem Grat nach oben gestellte Block SE 11A (OK 1415, 57) liegt ebenfalls in SE 10, seine Keilsteine ruhen noch auf der Oberkante der Bruchschuttplanierung SE 13. Der südwestlichste Punkt der Linie besteht aus zwei ebenfalls mit dem Grat nach oben gestellten, unterkeilten Steinen (SE „Steine Fläche“, OK ca. 1415, 60)⁵, die nun bereits auf der Oberfläche der Planierung SE 10 zu liegen kommen. Der nordöstliche und der mittlere Block sind also unmittelbar vor dem Aufbringen von SE 10, der südwestliche Block unmittelbar nachher gesetzt worden.



Grabungsfläche von SW, im linken Bild die beiden Auflagesteine SE 11a/b in SE 10 und der verbliebene Stein im NW-Profil; rechts die SE „Steine Fläche“, unterkeilt aus SE 3 herausragend (Fotos L. Horváth).

Am NW-Profil lagen mehrere mittelgroße Kalksteine übereinander, die Oberkante halbwegs eben (SE „Steine Profil“, OK 1415, 54 m ü.M.). Soweit sichtbar, bildeten sie eine gerade Kante nach W. Die Steinanhäufung liegt in

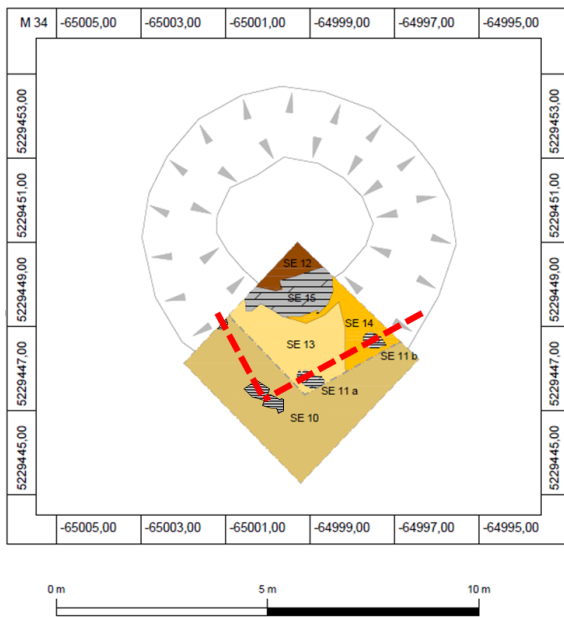
³ Es wäre zu überlegen, ob mit der Akkumulation von SE 9 nicht zufällig ein Teil eines Brandopferplatzes verlagert wurde, vgl. Gleirscher 2006, 28.

⁴ Beta 441318: Aufgrund des Plateaus der Kalibrationskurve unterscheiden sich die 1- bzw. 2-Sigma-kalibrierten Daten kaum voneinander: 95%: calAD 90 – 100 und 125 – 250; 68%: calAD 130 – 235. Möglicherweise lassen die bei calAD 180, 190 und 215 liegenden *intercepts* eine gewisse Spättendenz innerhalb des Messergebnisses erkennen.

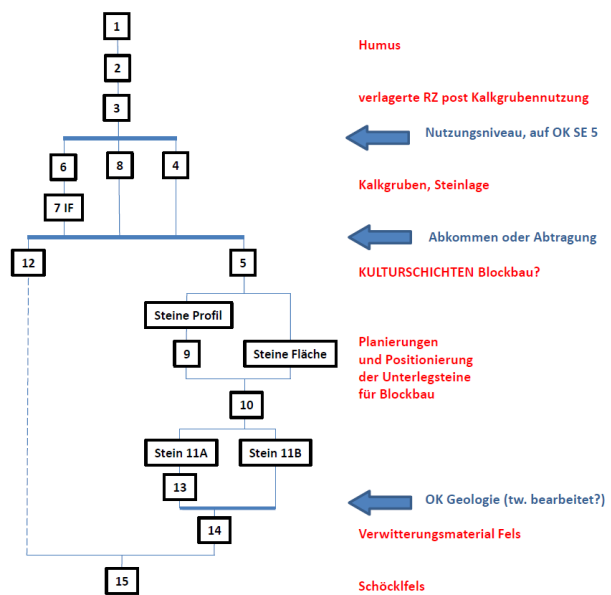
⁵ Hier wurde keine SE-Nummer vergeben, weil die Blöcke irrtümlich für disloziert gehalten und mit SE 3 abgetragen worden sind. Lage und Höhe der Blöcke sind aus der Fotodokumentation und der Skizze im Grabungsprotokoll allerdings verlässlich rekonstruierbar.

der SE 5, ruht mit ihrer Unterkante jedoch auf SE 9⁶, sodass die stratigraphische Position „an der Oberkante des Planierungsvorgangs“ gleich ist wie die der oben beschriebenen SE „Steine Fläche“.

Aus dem Umstand, dass eine alle 4 Blöcke/Steinhäufungen verbindende Linie einen exakten rechten Winkel genau über dem südwestlichsten Punkt der Dreierlinie bildet, könnte man sie als Unterlegsteine für einen typischen „alpinen“ Blockbau interpretieren, wie er andernorts ganz ähnlich auch für die Römerzeit nachgewiesen ist⁷. Die um bis zu 0,14 m unterschiedlichen Oberkantenhöhen der Blöcke sprechen nicht unbedingt gegen eine solche Interpretation. Als Unsicherheit bleibt jedoch die doch nicht ganz einheitliche stratigraphische Position der Blöcke; daraus eine Mehrphasigkeit der Baulichkeit abzuleiten, wäre angesichts der Marginalität des Befundes vermessen.



Planliche Darstellung der Planierungen und der Auflagesteine mit Rekonstruktion der Südecke eines spätkaiserzeitlichen Blockbaus (L. Horváth/M.Lehner)



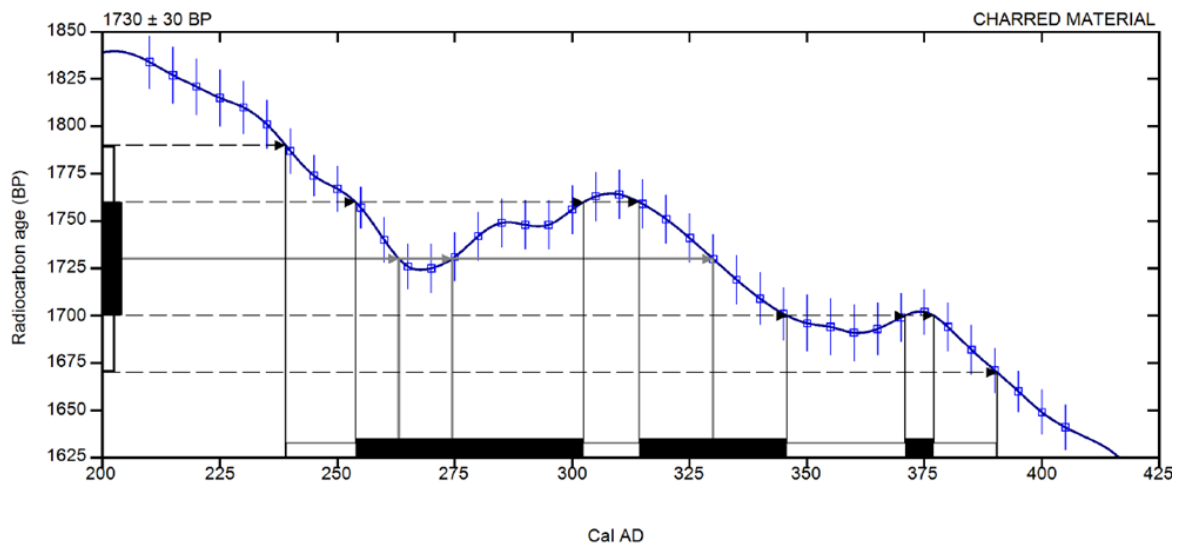
Interpretierte Darstellung der stratigraphischen Verhältnisse (M. Lehner).

Nach oben hin ist der „Baubefund“ jedenfalls in typischer Weise von der dunkelhumos-lehmigen, relativ fundreichen „Kulturschicht“ SE 5 einheitlich versiegelt. Von der stratigraphischen Position her entspricht der „Kulturschicht“ SE 5 die Verfüllung SE 12 einer Felsspalte (oder einer kleinen Doline) in der Nordecke der Grabungsfläche (und damit „innerhalb“ des Blockbaus“). Aus SE 12 konnten zwar keine Funde geborgen werden, jedoch eine geringe Menge Holzkohle. Ihre Beprobung ergab ein ebenfalls sehr weitgespanntes, jedoch in der Tendenz deutlich späteres Datum als das der Planierschicht SE 9. Das Radiokarbondatum aus SE 12 kann wohl als

⁶ Der im NW-Profil erhaltene Stein (vgl. Abb. auf Seite 7) erweckt den Eindruck, in SE 5 zu schweben, war aber vor dem Profil mehrfach unterteilt.

⁷ Für die Steiermark Hebert 1998; Modl 2007.

Hinweis auf die Bestands- (und Verfalls-?)dauer des Blockbaus in der zweiten Hälfte des 3. bis zum früheren 4. Jh. angesehen werden: Es liefert jedenfalls einen *terminus post quem* von 240 n. Chr. für die Verfüllung der Felsspalte⁸.



Kalibration der AMS-datierten Holzkohle aus SE 12 (Beta Analytics, Miami/FL)

Dazu passt, dass sich im meist sehr kleinscherbigen Fundmaterial der SE 5 einige Fragmente karbonatgemagerter bzw. ausgewitterter Keramik finden. Dazu gibt es 12 Eisennägeln verschiedener Größe, Bleitropfen und Glasflussbrocken.

SE 5 und SE 12 werden vom Grubeninterface SE 7 IF gestört; SE 5 bildet zusammen mit den darunterliegenden SE 9 und 10 sowie dem im südlichen *interface* partiell anstehenden Fels die Wandung, SE 12 den flachen Boden der Grube. Der Anlage dieser Grube (oberer Durchmesser gut 4 m, ursprüngliche Tiefe 0,60 – 0,70 m) verdankt das ursprüngliche Geländeobjekt seine kreiswallartige Form. Wahrscheinlich wurde die Grube nach dem Abkommen des Blockbaus deshalb genau mittig in den aus SE 5 bestehenden „Kultur- und Verfallschichthügel“ gesetzt, weil das hier aufgrund der zu erwartenden genügenden Mächtigkeit des Sediments überhaupt möglich war; irgendwo auf der ebenen Almwiese wäre man zu bald auf den anstehenden Felsen gestoßen.

Die Verfüllung der Grube (SE 6) besteht aus reinem, weiß-gelblichem Löschkalk. Wo dieser im Grubeninterface direkt auf dem anstehenden Felsen zu liegen kommt, ist er noch milchig weiß und feucht, sonst gelblich und verhärtet. Die noch bis zu 0,45 m starke Kalkschicht erscheint in ihrem oberen, mittig in der Grube liegenden, bis zu 0,20 m mächtigen Bereich mit einem Anteil dunklen Sediments vermischt, möglicherweise ein Hinweis auf die Entnahme von Sumpfkalk. Die Kalkfüllung der Grube wird unmittelbar von der Grasnarbe und dem darunterliegenden Humus SE 1 überdeckt. Außerhalb der Sumpfkalkgrube ist die Stratigraphie etwas reichhaltiger: Die Oberkante des „Kulturschichthügels“ SE 5, in den das Grubeninterface SE 7 IF ja eingetieft wurde, ist rund um den Grubenrand in sich sehr uneben und weist linsige Flecken von Löschkalk und von verlagertem sterilen Verwitterungssediment (SE

⁸ Beta 441319, 2 Sigma calAD 240-390; *intercepts* bei 265, 275 und 330 n. Chr.

14) auf einem Niveau von plus minus 1415,55 m ü.M. auf. Dieser Befund ist wohl als „Arbeitsniveau“ zu interpretieren und zeugt vom wasserintensiven und einen „tiefen Boden“ verursachenden Löschen des Branntkalks, andererseits aber vielleicht auch vom Aufdecken der Grube und von Entnahmevorgängen des eingesumpften Löschkalks.

In der Westecke der Grabungsfläche zeichnet sich möglicherweise eine zweite, etwas kleinere Löschrinne ab (SE 8). In der Ostecke der Fläche liegt auf der OK von SE 5 die Steinlage SE 4, deren Interpretation schwierig ist; sie wirkt, als wären hier handgerechte Kalkblöcke zur weiteren Verwendung (in einem Kalkofen oder für einen Mauerbau) hergerichtet worden. Beide SE liegen stratigrafisch gleich wie die Sumpfkalkgrube SE 6 und 7 IF.

Das oben beschriebene, mit der Sumpfkalkgrube in Verbindung stehende „Arbeitsniveau“ wird von einer rein römerzeitlichen Fundmaterial führenden, dunkel graubraunen kiesig-schottrigen Lehmschicht SE 3 überdeckt, die wohl als im Zuge der Kalkgrubennutzung verlagertes Material anzusprechen ist. Die Schicht liegt stratigrafisch auch über der Steinanhäufung SE 4 in der Ostecke und über dem Kalk SE 8 in der Westecke der Grabungsfläche. Nur in der am weitesten hangabwärts gelegenen Südecke der Grabungsfläche findet sich die feinsandig-lehmige SE 2, die wohl als natürliche Sedimentation von im Laufe der Zeit aus SE 3 ausgeschwemmtem Feinanteil zu interpretieren ist. Dies zeigt, dass SE 3 wohl eine Zeitlang die Wind und Wetter ausgesetzte Oberfläche rund um die Kalkgrube bildete.

Der gesamte Befund wird von einer bis maximal 0,10 m mächtigen Humusschicht, aus der der einzige rezente Fund der Grabung (Boden einer Getränkeflasche aus grünem Pressglas) stammt und der mit einer dichten Almgrasmatte bewachsen ist, überdeckt. Obertägig sichtbar waren die Spitzen einzelner Steine der SE 4 sowie die Oberkante der Auflageblöcke SE „Steine Fläche“.



Nordwestprofil. Links in der Fläche steht SE 10 an, mittig SE 13, rechts der Fels. Hinter dem Fels links der stehenden Fluchtstange ist gerade noch die (Dolinen-)Verfüllung SE 12 zu erkennen, darüber im Profil die Sumpfkalkgrube SE 7IF/SE 6, die von der OK von SE 5 (mit Stein) aus eingetieft ist. Unter der steinigen SE 5 liegt in Bildmitte SE 9. Die verhältnismäßig starke Humusüberdeckung SE 1 ist besonders über der Kalkgrube gut zu erkennen (Foto L. Horváth).

Der beschriebene Zustand der Oberkante der spätkaiserzeitlichen „Kulturschicht“ SE 5 und die Tatsache, dass im Zuge der Kalkgrubennutzung römerzeitliches Fundmaterial in die „nachkalkgrubenzeitliche“ SE 3 transportiert worden ist, erlauben per se keinen gültigen Rückschluss auf ein antikes Alter der Kalkgrube. Römerzeitliches Fundmaterial ist an der Fundstelle ohnehin omnipräsent und kann daher jederzeit verlagert werden, während späteres (nachantik datierendes) Fundmaterial praktisch völlig fehlt. Ein in einem Kalkbrocken aus SE 6 eingeschlossenes Holzfragment – wohl ein Rindenrest aus dem Brennmaterial im Kalkofen - erwies sich leider als undatierbar, weil es keinerlei organische Bestandteile mehr enthielt und nur als vollkommen „verkalkte“ Holzstruktur erhalten war⁹.



Kalkbrocken aus SE 6 mit „Holzrest“ (Probenfoto Beta Analytics, Miami/FL)

4. Auswertung und Interpretationsversuche

Für die Datierung der Kalkgrube bleibt also ein Rahmen von „nach 240“ (unterer Rahmen des Radiokarbondatums aus SE 12) und „vor der Humusbildung“ (SE 1). Der Zeitraum dieser Humusbildung ist kaum zu bestimmen, weil es zu viele Unsicherheitsfaktoren gibt: Begünstigend ist sicher der vorauszusetzende höhere Anteil an organischer Substanz in den darunterliegenden römischen „Kultur“- und Planierschichten sowie ein prinzipiell feuchteres Ambiente um die als Geländemulde erhaltene Kalkgrube und im Löschkalk selbst. Schwer zu beurteilen ist der Einfluss der Almweide (Düngung durch Exkremate und deren Dauer und Intensität) sowie eines eventuellen zwischenzeitlichen Baumbestands (Baumwurzelreste in SE 3 und 5). Prinzipiell wäre eine „unbeeinflusste“ Humusbildung in der subalpinen Höhenstufe extrem langwierig und beträgt nur wenige cm pro Jahrtausend¹⁰. Es kann jedenfalls davon ausgegangen werden, dass die Kalkgrube nicht modern oder rezent ist, auch weil von einem Bauvorhaben des 19. oder 20. Jhs. am Schöcklostplateau/Ostgipfel nichts bekannt ist. Eine betriebliche oder bäuerliche Sumpfkalkgewinnung, wie sie im Grazer Bergland rund um den Schöckl in tieferen Lagen allenthalben

⁹ E-Mail von Ron Hatfield/Beta Analytics vom 15.7.2016

¹⁰ Ich danke Gerald Fuchs für diesbezügliche Auskünfte.

und besonders intensiv möglich und auch nachzuweisen ist¹¹, wäre am Gipfel ohne zugehöriges Bauprojekt widersinnig.

Es zeigt sich, dass der im Mai 2016 im Sattel zwischen östlichem Schöcklplateau und Schöcklkopf/Ostgipfel dokumentierte archäologische Befund aus sich heraus mit erheblichen Interpretations- und Datierungsschwierigkeiten behaftet ist – ein typisches Problem zu kleiner und damit unrepräsentativer Grabungsflächen. Unter positiver Heranziehung aller Arbeitshypothesen und falls die Annahmen zur Genese der einzelnen stratigraphischen Einheiten stimmen, lässt sich folgender Ablauf rekonstruieren:

Eine wenig windausgesetzte, am Südhang gelegene Terrasse unterhalb des Schöckl-Ostgipfels wird im 1. und 2. Jh. n. Chr. genutzt. Zeuge dieser Nutzung ist verlagertes Fundmaterial dieser Zeitstellung in den an der Grabungsstelle angeschnittenen Planierschichten. Diese wurden zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt in der 2. Hälfte des 2./Beginn des 3. Jhs. n. Chr. aufgebracht, um einen einigermaßen ebenen Untergrund für einen Blockbau herzustellen, von dessen Süd- und Westfront vier Auflagesteine bzw. konstruktiv bedingte Steinanhäufungen erhalten sind. Nimmt man einen der ursprünglich sichtbaren Geländeformationen entsprechenden, annähernd quadratischen Bau von etwa 5 mal 5 m an, so umfriedet/überdacht dieser eine in seinem Zentrum gelegene Felsspalte oder kleine Doline. In für alpine Blockbauten typischer Weise bildet sich, weniger durch die Nutzung des Gebäudes als durch den anschließenden Verfallsprozess im Inneren eine schließlich auch zwischen den Auflagesteinen nach außen aberodierende dunkelhumose, flach hügelartige Kulturschicht, die die zugehörigen Funde enthält¹². Die spätesten dieser Funde (ausgewitterte Grobkeramik aus SE 5) lassen an einen zumindest im fortgeschrittenen 3. oder früheren 4. Jh. n. Chr. liegenden Zeitpunkt für die Aufgabe des Baues denken. Das Radiokarbondatum aus der Verfüllung der mittigen Felsspalte/Doline (SE 12) weist tendenziell in dieselbe Richtung. Zwölf ganz verschiedene Eisennägel aus SE 5 sprechen für den Holzbaubefund. Bleitropfen und Glasflussbrocken sprechen dafür, dass in dem Gebäude einschlägige handwerkliche Tätigkeiten stattgefunden haben, die besser in das Umfeld eines vom Surveybefund 2015 insinuierten Höhenheiligtums passen als zu rein almwirtschaftlichen Verrichtungen. Ein handfester, eine solche Interpretation stützender Befund lässt sich allerdings nicht namhaft machen.

Die Kalkgrube wurde nach der stratigraphischen Evidenz jedenfalls erst nach der Aufgabe/dem Verfall/der Abtragung des Blockbaus angelegt, wie lange danach, ist nicht zu bestimmen. Der stark vertretene Zustand des „Arbeitsniveaus“ rund um die Kalkgrube könnte darauf hinweisen, dass sich noch keine feste Vegetation entwickeln hatte können; völlig offen ist, ob das Holz des Blockbaus bereits verrottet war (Franz Mandl schätzt dafür mindestens ein Jahrhundert) oder Reste abgeräumt wurden und z.B. als Brennmaterial im sicherlich nicht allzu weit entfernten Kalkofen dienten.

¹¹ Groh-Murgg 1997.

¹² Mandl 2012.

Wie schon dargelegt, kann die Sumpfkalkerzeugung am Schöckl-Ostgipfel nur im Zusammenhang mit der Vorbereitung eines (größeren?) Bauvorhabens stehen¹³; ob dieses realisiert wurde oder nicht, sei dahingestellt. Aus den Überlegungen zur Datierung des Blockbaus ergibt sich für dieses Bauvorhaben eine mindestens spätantike Zeitstellung. Historische Szenarien für eine spätantike (militärische Signal-¹⁴) Nutzung des Schöcklkopfs, der Sichtverbindung zu zahlreichen spätantiken Höhensiedlungen hat, nach Süden und Osten weit nach Pannonien blickt und vielleicht ja ohnehin die binnennorisch-pannonische Grenze markiert, sind in der zweiten Hälfte des 4. und im 1. Drittel des 5. Jhs. jedenfalls unschwer zu konstruieren¹⁵, werden aber (bisher) weder vom Befund noch von den Funden aussagekräftig gestützt.

Nicht außer Acht lassen sollte man die Möglichkeit, dass der Kalkgrubenbefund mit der sagenhaft zur Erinnerung an einen Eremiten Mitte des 16. Jhs. errichteten Johanneskapelle am Schöckl zu tun hat. Anlässlich der Niederschrift der Sage im 19. Jh. wurde sie mit der historischen Person des Bischofs Johannes von Malentheim (1546-1549) verbunden. Wegen „Schwelgereien und Raufhändeln“ bei den jährlichen Johannifest- (Sonnwend-)feiern sei schließlich keine Messe mehr gelesen und der Bau um 1800 (?) abgetragen worden. Erstaunlicherweise ist der Standort dieser Kapelle unbekannt. Auch von Johannes Kepler wird sie in der ausführlichen Beschreibung seiner Schöcklbesteigung 1601 nicht erwähnt. Aufgrund der dreimaligen miniaturhaften Darstellungen eines turmartigen Gebäudes am Ostgipfel bei Globucciarich (um 1600, auch als Kreidfeuerhaufen interpretiert) und bei Vischer (1681, Ansichten von Gutenberg und St. Martin) gilt ihre Existenz jedoch als sicher¹⁶. Dagegen spricht, dass es weder im Fundmaterial der Fundmeldung 2014 und des Surveys 2015 noch in dem der Grabung 2016 irgendwelche Stücke gibt, die eine Begehung des weiteren Umkreises der Fundstelle in der frühen Neuzeit erahnen lassen. Sollten die Abbildungen, die die einzigen Belege für ein Gebäude am Schöcklostgipfel sind, ein heute verlorenes (spät-)antikes Gebäude darstellen oder illustrieren sie wenigstens eine ebenso verlorene Erinnerung an eine Ruine, die als Kapelle gedeutet wurde?

Siedlungstätigkeit der römischen Kaiserzeit ist an der Fundstelle um den Schöckl-Ostgipfel nunmehr nicht nur durch Oberflächenfunde, sondern punktuell auch stratigraphisch nachgewiesen. Ob diese Siedlungstätigkeit durch eine „Infrastruktursiedlung“ um ein Höhenheiligtum bedingt ist, ist durch eine einzige kleine Grabungsfläche nicht zu beurteilen; die Kausalität könnte genauso gut umgekehrt zu sehen sein (saisonale Almwirtschaft mit gelegentlicher Kulturausübung). Ein konservier- und präsentierbarer römischer Gebäudebefund – das eigentliche Ziel der Grabungskampagne –, der verbesserte Bedingungen für die Drittmittelakquisition in Hinblick auf ein größer angelegtes Forschungsprojekt bedeutet hätte, ist leider ausgeblieben. Zwar weist die Löschkalkgrube auf größere, zumindest geplante Bautätigkeiten hin, sie entzieht sich aber vorerst einer zeitlichen Einordnung und kann genauso gut spätantik wie frühneuzeitlich sein. Aufgrund der späten Radiokarbonaten der SE 12 ist aber so gut wie

¹³ Im Umkreis von ca. 80 m nach NO und ca. 200 m nach Westen gibt es, weniger im Gelände als im LiDAR-Scan (GIS Steiermark) erkennbar, mindesten 8 gleichartige „kreiswallförmige“ Strukturen, vgl. Lehner 2015, 8.

¹⁴ Für eine Kreidfeuerstation bietet sich der Schöckl-Ostgipfel natürlich zu allen Zeiten an; gleich sieben Feuer sind im Zuge der Schloßbergbelagerung durch die Franzosen am 15. 6. 1809 überliefert, Trobas 1998, 30.

¹⁵ Karl 2013, 296–300.

¹⁶ Zusammengefasst bei Trobas 1998, 22–25; Vischer 1681, Band I, Nr. 133 und 150.

auszuschließen, dass die Kalkgrube für die Errichtung eines kaiserzeitlichen Tempels am Ostgipfel¹⁷ vorbereitet wurde.

5. Fundverbleib und Ausblick

Die Originaldokumentation und das Fundmaterial der Grabungskampagne 2016 befinden sich am Institut für Archäologie der Universität Graz beim Berichterstatter. Die Tierreste aus den SE 3, 5 und 9 befinden sich zur archäozoologischen Untersuchung im Rahmen des Interreg-SI-AT Projekts PalaeoDiversiStyria seit 11. 11. 2016 am Universalmuseum Joanneum¹⁸.

Eine geophysikalische Untersuchung der Montanuniversität Leoben (erstmalige Erprobung einer neuen Methode, entwickelt vom Lehrstuhl für Angewandte Geophysik, für eine archäologische Fragestellung) wird voraussichtlich im Frühjahr 2017 stattfinden. Vorbehaltlich der Zustimmung des Grundbesitzers und der Ergebnisse der Geophysik ist für Frühjahr/Sommer 2017 eine weitere forschungsbestimmte Grabungsmaßnahme in Form punktueller Suchschnitte mit einer darauf folgenden Lehrgrabung der Universität Graz unter Leitung des Berichterstatters angedacht.

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Manfred Lehner
Institut für Archäologie der Universität Graz
Universitätsplatz 3/II, A-8010 Graz
Tel: 0316/380/8124; 0676/6367939
E-Mail: manfred.lehner@uni-graz.at

¹⁷ Zu Wandmalereifragmenten von der höchsten Stelle vgl. Lehner 2015, 10.

¹⁸ Dank an M. Mele und S. Kiszter.

Literatur

Fuchs – Ehrenreich 1990 ff.

G. Fuchs – S. Ehrenreich, Fundmeldungen 1990 bis 2004 im Ortsakt zur KG Schöckl, BDA LK Steiermark.

Gleirscher 2006

P. Gleirscher, Zum Nachweis römischer Almhütten am Dachsteinplateau und in den Steiner Alpen (Kamniške Alpe), in: Alpen. Archäologie, Geschichte, Gletscherforschung, Festschrift 25 Jahre ANISA (Haus i. E. 2006) 23–30.

Groh-Murgg 1997

M. Groh-Murgg, Die bäuerlichen Kalkbrenner von Stattegg, Diplomarbeit Uni Graz (1997).

Hebert 1998

B. Hebert, Ergrabung einer römerzeitlichen Almhütte in den Rotböden (Steiermark, östliches Dachsteinplateau, KG Gröbming), in: G. Cerwinka – F. Mandl, Dachstein. Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge, MittANISA 18/2, 200–231.

Hinker 2002

C. Hinker, Ein norisch-pannonisches Hügelgrab mit Dromos in Niederschöckl bei Graz, Steiermark, FÖ 41, 2002, 203–221.

Karl 2013

S. Karl, Turris antiqua in castro Leybentz. Zur frühesten Baugeschichte der Burgenanlage Leibnitz/Seggau im Kontext der spätantiken Ostflanke der Provinz Noricum mediterraneum, Dissertation Graz (2013).

Lehner 2015

M. Lehner, Bericht zum Archäologischen Survey am Schöckl 2015 (Maßnahmennummer 63280.15.01), https://www.academia.edu/27147067/Bericht_zum_Arch%C3%A4ologischen_Survey_am_Sch%C3%B6ckl_2015 (Zugriff am 19.12.2016).

Mandl 2012

F. Mandl, Der natürliche Verfall einer Almhütte. Plankenalm, Dachsteingebirge. Ein zeitgeschichtliches Ereignis als Beispiel zur experimentellen Archäologie, < <http://www.anisa.at/Verfall%20Almhuetten.htm> > (Zugriff am 15.12.2016).

Modl 2007

D. Modl, Ein archäologischer „Hot Spot“ im Koppental zwischen Bad Aussee und Hallstatt, AÖ 18/2, 2007, 27–29.

Steigberger 2016

E. Steigberger, Von Göttern und anderen Dingen oder was uns ein Stück Metall erzählen kann, in: Festschrift Thuri Lorenz, VdIGraz 13 (Wien 2016) 211–214.

Steigberger – Lehner 2016

E. Steigberger – M. Lehner, Was tun die Römer am Schöckl?, Forum Archaeologiae 78/III/2016 (<http://farch.net>).

Trobas 1998

K. Trobas, Der Schöckl. Geschichte und Geschichten vom Grazer Hausberg von der Vorzeit bis 1995 (Graz 1998).

Vischer 1681

G. M. Vischer, Topographia Ducatus Stiriae (Wien 1681/Nachdruck Graz 1975).